

„Und die Düne kam und deckte sie zu“ Leben mit der Pandemie

von Uwe Wolff

Zwischen 1708 und 1711 wurden die Kurische Nehrung und weite Teile Ostpreußens von der Pest heimgesucht. 250000 Menschen starben. Das war gut die Hälfte der damaligen Bevölkerung. An das Schicksal der Opfer dieser und weiterer Pandemien erinnert ein berühmtes Gedicht von Agnes Miegel (1879-1964). Es findet sich in vielen Schulbüchern und Anthologien deutscher Lyrik. Sein Titel lautet „Die Frauen von Nidden“. Der Verlag von Eugen Diederichs veröffentlichte es 1907 im zweiten Gedichtband der jungen Autorin. Das Gedicht beschreibt im lokalen Kolorit ein universales Schicksal: den vergeblichen Kampf des Menschen gegen die Pandemie.

Der Ort des Geschehens ist die Kurische Nehrung. Sie gehört heute zum Weltnaturerbe. Hier ließ sich Thomas Mann ein Sommerhaus errichten. Die Kurische Nehrung wie das Baltikum waren immer Grenzland: Idyllische Dörfer in traumhafter Landschaft und zugleich ein Ort des Schreckens. Sieben Frauen erwarten am frühen Morgen die Heimkehr ihrer Männer vom Fischfang im Haff. Die schwarzen Wimpel am Mast ihrer Boote signalisieren eine noch unbekannte Bedrohung, die nach der Landung einen Namen bekommt: Auf der anderen Seite des Haffs liegt der Elchwald. Dort wütet in den Dörfern die Pest. Ein unsichtbarer und unbesiegbare Gegner.

Die Frauen von Nidden reagieren überraschend gelassen auf die Nachricht von der Ausbreitung der Seuche. Sie fühlen sich von den Vorgängen auf der anderen Seite des Wassers nicht bedroht. Nicht, dass sie leichtsinnig wären oder die Gefahren einer Pandemie unterschätzten. Sie haben ein seltsames Gottvertrauen. Ihr hartes Fischerleben ist jeden Tag durch die große Wanderdüne von Nidden bedroht. Offenbar glauben sie, dass damit das Maß der ihnen zugemuteten Last erfüllt sei. Ihr Gott ist nicht das Gute, sondern das Ganze. Aber er ist auch kein Unhold, glauben die Frauen von Nidden: „Gott wird uns verschonen, der uns schlug!“

Nun beginnt die Stunde der Beter. Drei Tage und Nächte beten die Fischerfamilien in der Kirche von Nidden und können nicht wissen, dass sie durch die Gottesdienste zur Verbreitung der Seuche beitragen. Rasch haben sich alle Bewohner der Nehrung mit der tödlichen Krankheit infiziert und sterben. Allein die sieben Frauen überleben. Wie Büsser „barfuß und tief gebückt“ gehen sie auf die große Düne zu. Nun ist die Zeit der Gebete vorbei. Die Kirche steht menschenleer. Bald wird sie mit Kreuz und Bibel versanden.

Die Frauen von Nidden sind an einem letzten Punkt angekommen, an dem keine Hoffnung mehr auf eine Wendung der Krise besteht: „Gott vergaß uns, er ließ uns verderben.“ Hier an der Grenze aller Selbstbehauptung und aller Hoffnungen ereignet sich eine innere Wandlung. Was früher Fluch war, wird nun zum Segen. Die Frauen „warten ganz mit Ruh“ auf ihren Erstickungstod unter dem Sand. „Mütterchen“ nennen sie die Düne. Mutter des Lebens, Mutter der Sterbenden. Wie eine Mutter am Abend ihre Kinder ins Bett bringt, so kommt die Düne und deckt ihre Kinder zu. Eine schreckliche Erfahrung endet in der großen Stille und Ruhe des Herzens. Das Gedicht der Agnes Miegel schildert ihn als Prozess der Reifung zu einer letzten dem Menschen möglichen Haltung in Gelassenheit und Ergebung.

Die Frauen von Nidden

Die Frauen von Nidden standen am Strand,
Über spähenden Augen die braune Hand,
Und die Böte nahten in wilder Hast,
Schwarze Wimpel flogen zügelnd am Mast.

Die Männer banden die Kähne fest
Und schrieen: „Drüben wütet die Pest!
In der Niedrung von Heydekrug bis Schaaken
Gehen die Leute im Trauerlaken!“

Da sprachen die Frauen: „Es hat nicht Not,
Vor unsrer Türe lauert der Tod,
Jeden Tag, den uns Gott gegeben,
Müssen wir ringen um unser Leben.

Die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!“ - - -
Doch die Pest ist des Nachts gekommen
Mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Drei Tage lang, drei Nächte lang
Wimmernd im Kirchstuhl die Glocke klang.
Am vierten Morgen schrill und jach
Ihre Stimme in Leide brach.

Und in dem Dorfe, aus Kate und Haus,
Sieben Frauen schritten heraus,
Sie schritten barfuß und tiefgebückt
In schwarzen Kleidern buntgestickt.

Sie klotzen die steile Düne hinan,
Schuh und Strümpfe legten sie an,
Und sie sprachen: „Düne, wir sieben
Sind allein noch übriggeblieben.

Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
Nicht Sohn und nicht Enkel, der uns beweint,
Kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
Nicht Knecht noch Magd ist mehr unten am Leben. -

Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist dir aufgemacht,
In unsre Stuben wirst du gehn,
Herd und Hof und Schober verwehn.

Gott vergaß uns, er ließ uns verderben.
Sein verödetes Haus sollst du erben,
Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, -
Nur, Mütterchen, komm uns zu begraben!

Schlage uns still ins Leichentuch,
Du unser Segen, einst unser Fluch. -
Sieh, wir liegen und warten ganz mit Ruh" -

Und die Düne kam und deckte sie zu.

Die große Düne ist für Agnes Miegel ein vielschichtiges Symbol für das Unausweichliche. Ihre Erscheinung weckt Furcht und Zittern und zugleich ein Gefühl von Heimat und Geborgenheit. Die Düne ist das Heilige als *mysterium tremendum et fascinans*. Dieses Heilige ist das niemals zu fassende Ganze des Lebens, vor dem die letzten Überlebenden der Pandemie zuerst erschauernd stehen und schließlich innerlich gelöst die Knie beugen.

„Und die Düne kam und deckte sie zu“ -: Die junge Dichterin wusste, wovon sie sprach. Ihre Ahnen aus der mütterlichen Linie wurden wegen ihres evangelischen Glaubens aus dem Salzburger vertrieben und fanden als Siedler Aufnahme in Ostpreußen. Die „ostpreußischen Salzburger“ besiedelten jene östlichen Landstriche, die durch die große Pestepidemie Anfang des 18. Jahrhunderts entvölkert worden waren. Agnes Miegels Urgroßvater bewirtschaftete einen ehemaligen Pesthof. Die Gegend lag, getrennt vom Haff, gegenüber der Kurischen Nehrung. Aus ihr kam mit den Elchen zeitgleich die Pest nach Nidden.

„Die Frauen von Nidden“ haben nicht nur diesen familiengeschichtlichen Hintergrund. Die sehr alten Tanten der Miegel wussten aus eigener Anschauung von den großen Cholera-Epidemien der Jahre 1848 und 1855 zu berichten. Diese bildeten die letzten Ausläufer einer Seuche, die 1831 als sogenannte „Asiatische Cholera“ von Indien über Russland kommend Ostpreußen verheerte und sich rasch über ganz Deutschland ausbreitete. Alle Vorsichtsmaßnahmen wie Sperrung der Grenzen, Einstellung des Schiffs- und Reiseverkehrs, Quarantäne und Desinfektion der Waren mit Chlorgas erwiesen sich als nutzlos. Obwohl auf Missachtung des Reiseverbotes die Todesstrafe stand, wurden immer wieder Verstöße registriert und geahndet. Bekanntestes Opfer der ersten Welle der Pandemie wurde der in Berlin lehrende Philosoph Hegel. Im Juli 1831 erschütterte der Cholera-Aufstand Königsberg. Große Teile der Bevölkerung reagierten auf die drastischen Hygiene-Maßnahmen mit gewaltsamem Protest. Man hielt die Bekämpfung der Pandemie durch Isolation der Infizierten und die Beerdigung der Toten ohne Begleitung durch Angehörige für übertrieben. Die Tumulte begannen mit einem Aufstand der Sargträger. Gerüchte und Verschwörungstheorien machten sich breit und verschärften die angespannte psychologische Lage.

Die Erinnerung an vergangene Katastrophen kehrte wieder und sorgte für neue Unruhen: Fünf Jahre nach Ende des Dreißigjährigen Krieges war die Pest in Königsberg ausgebrochen und hatte im Jahr 1653 über 6000 Opfer gefordert. 1656 hatte der Tatareneinfall in Ostpreußen eine Flüchtlingswelle ausgelöst. Nun, in der Choleraepidemie des Jahres 1831, befürchteten die Königsberger eine erneute Invasion der Tataren. Andere griffen den bedeutenden Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel (1784-1846) an. Von seiner neu errichteten Sternwarte gehe eine lebensgefährliche Strahlung aus. Bessel hatte zur Verbesserung der Signalübertragung auf der Sternwarte silberne Kugeln angebracht. Viele Königsberger sahen in diesen Kugeln die Ursache für die Pandemie. Man glaubte, sie hätten die Cholera

angezogen. Vier Jahre nach der Geburt von Agnes Miegel gelang Robert Koch im Jahr 1883 der Nachweis, dass die Cholera durch verunreinigtes Trinkwasser verbreitet wird. In den Erzählungen „Noras Schicksal“ und „Das Lösegeld“ erinnert Agnes Miegel an diese Zeit der Kriege und Pandemien.

Das Leben der Agnes Miegel stand seit der Geburt immer an einer Grenze. Das gilt schon geografisch für ihre Geburtsstadt Königsberg und das Grenzland Ostpreußen wie für das gesamte 20. Jahrhundert voller Grenzüberschreitungen in jeder Hinsicht. Die Ehrendoktorin der Albertina und Ehrenbürgerin der Stadt am Pregel, seit dem Jahr 1924 mit freiem Wohnrecht auf Lebenszeit und monatlichem Ehrensold, war eine Zeitgenossin von Rilke und Kafka, die sie um vier Jahrzehnte überlebte, und eine Zeitgenossin von Hermann Hesse und Thomas Mann. Man kann „Die Frauen von Nidden“ als eine Vision des 20. Jahrhunderts lesen. Man mag das Gedicht in der Stille als Einübung in letzte Haltungen meditieren. Das Gedicht beschreibt nicht nur die Entwicklung zu einer Haltung der Demut und Gelassenheit, es strahlt sie als Überwindung der Todesfurcht aus.